

Volkstrauertag 2016 - Havixbeck

Der Volkstrauertag galt lange als Heldengedenktage.

Alle waren Opfer waren. Der Krieg und der Krieger wurden verklärt.

Das ist lange her. Gott sei Dank.

Im Mittelpunkt steht heute ein anderes Erinnern:

das Erinnern an die Frauen und Männer, Kinder und Alten, die im Krieg und durch politische Gewalt getötet wurden - erschossen, zerfetzt, verbrannt, vergast,

- durch Hunger, Kälte, Zwangsarbeit ermordet.

Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem WARUM und den KONSEQUENZEN, stehen Ermutigung und Stärkung von Friedenswillen – und nicht mehr Sinngebung,

wo das Sterben so sinnlos ist.

Die Gemeinde Havixbeck trägt dieser Entwicklung Rechnung. Seit ein paar Jahren wird immer eine andere Organisation eingeladen, diese Gedenkveranstaltung zu gestalten.

Der Friedenskreis an der Anne-Frank-Gesamtschule Havixbeck ist in diesem Jahr an der Reihe.

Mit dabei Lehrer, Eltern und natürlich Schülerinnen und Schüler.

Wir bedanken uns sehr bei Ihnen, Herr Gromöller, für das Vertrauen.

Wir gedenken heute aller Opfer von Krieg und Gewalt – Das Totengedenken – vorgelesen von Maurice – zeigt dies.

Und doch - das ist fast ein schier unmögliches Unterfangen.

Die Abermillionen Opfer von Krieg und politischer Gewalt allein der beiden Weltkriege sind wie ein düsteres Meer, auf dem sich der Blick verliert, jenseits aller Vorstellungskraft.

Ich möchte heute Morgen den Fokus richten auf ein Ereignis von vor 75 Jahren. In den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941 überschritten etwa drei Millionen schwer bewaffnete deutsche Männer in Wehrmachtsuniform die östliche Grenze des damaligen - bis nach Polen ausgedehnten - deutschen Reiches.

Der Überfall auf die Sowjetunion begann.

Mit dabei war auch mein Onkel, der damals 22jährige Franz Klane. Er hatte Glück und überlebte diesen Krieg im Osten.

1945 geriet der junge Soldat in russische Gefangenschaft. Auch diese überlebte er. Vier bittere Jahre.

1948 kam er zurück. Er stand vor seinem Elternhaus. Seine Mutter öffnete die Tür und erkannte ihren Sohn nicht.

Seine erste Sätze damals: „Ihr dürft alles fragen. Aber fragt niemals, was ich in Russland gesehen und erlebt habe.“

Die Familie hielt sich daran. Bis zu seinem Tod.

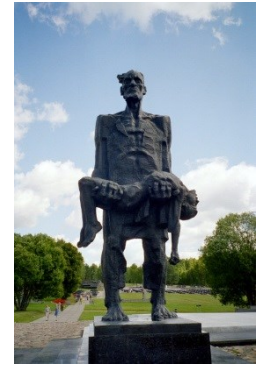
Auch wenn ich mich als Geschichtslehrer mit dem 2. WK intensiv beschäftigt habe – ich kann nur erahnen, was das bedeutete: damals dort Soldat zu sein. In der deutschen Öffentlichkeit erfährt dieser Krieg bis heute nicht die Wahrnehmung, die zum Beispiel der Holocaust erlebte. Bundespräsident Gauck stellte kürzlich fest, dass dieses Kapitel bis heute in einem „Erinnerungsschatten“ liege.

Vor Jahren dann bekam ich eine Vorstellung von dem, was sich in Weißrussland, in der Ukraine, in Russland zutrug. Zweimal besuchte ich Russland und Weißrussland.

1990 war ich in Kursk – einer Stadt ca. 500 km südlich von Moskau. Dort fand die größte Panzerschlacht des 2. WK statt. Noch heute ist überall zu sehen und zu erahnen, welche Spuren und Narben dieser Krieg in der Stadt und in den Familien hinterlassen hat.

1992 war ich nach Minsk eingeladen. 50 km von der weißrussischen Hauptstadt liegt die Gedenkstätte Chatyn. Begrüßt wird jeder Besucher dieser Gedenkstätte durch eine überragende Bronzestatue:

durch den Schmied Jossif Kaminski. Auf den Armen trägt er seinen sterbenden Sohn. Drei Menschen überlebten ein Blutbad, das deutsche Soldaten dort 1943 anrichteten – zwei Kinder und dieser Mann, der Schmidt Jossif Kaminski.



Chatyn war ein kleines belorussisches Bauerndorf. Windgeschützt lagen die 26 Bauernhäuser in einem Birken- und Kiefernwald.

Am Morgen des 22. März 1943 dringen deutsche Einheiten in das Dorf ein. Sie holen die Menschen aus den Häusern und treiben sie in der Dorfscheune zusammen. Dann zünden sie die Scheune an. Bei lebendigem Leibe verbrennen 149 Menschen, darunter 75 Kinder. Wer nicht durch die Flammen umkommt oder durch den Rauch erstickt, wer zu fliehen versucht, stirbt in den Maschinengewehrsalven des Kommandos. Das ganze Dorf wird dem Erdboden gleichgemacht, die Häuser eingeäschert, die Brunnen vergiftet.

Dort, wo die Holzhäuser standen, sah ich jetzt kahle Glockentürme. Die Grundrisse der Häuser sind mit Betonplatten angedeutet. An den Türmen sind die Namen der umgebrachten Bewohner der Häuser auf einer Tafel angeschlagen. Alle 30 Sekunden läuten die Glocken einen Ton. Eine berührende, unwirkliche Atmosphäre liegt über dieser Stätte.

Zusammen mit meinem Gastgeber Nikolai Grigorjewoj legte ich damals an der Gedenkstätte Blumen nieder. Von ihm erfuhr ich auch, dass noch Hunderte weitere Dörfer ähnlich grausam wie Chatyn von Deutschen völlig vernichtet wurden. Ganze Landkreise wurden in Belarus ausgerottet. 209 Städte und größere Ortschaften wurden zerstört, 9200 Dörfer in Schutt und Asche gelegt. 2.223.000 Bürger - jeder vierte Einwohner - fiel dem Terror zum Opfer. Dies symbolisch darzustellen, stehen heute in Chatyn 3 Birken.

Die vierte fehlt. Statt derer brennt ein Feuer.

Im Marschgepäck trugen die deutschen Generäle beim Überfall auf die Sowjetunion die Illusion, das riesige Nachbarland im Osten in einem Blitzkrieg von wenigen Monaten niederringen zu können. So wie Frankreich schon besiegt worden war.

Die Generäle verfügten über ein Bündel von zentralen Weisungen des Oberkommandos der Wehrmacht und des Oberkommandos des Heeres. In denen war eine neue Art der Kriegsführung festgelegt. Es handelte sich um Anweisungen zu exzessiver Gewalt. Der „jüdisch-bolschewistische“ Feind sollte nicht nur besiegt, sondern „vernichtet“ werden. Erobern, zerstören, auslöschen – das war die Devise der Wehrmacht.

In einer Geheimrede in der Reichskanzlei hatte Hitler am 30. März 1941 seine Generäle auf dieses „Unternehmen Barbarossa“ eingeschworen. In aller Offenheit legte er seine rassenideologischen Vorstellungen und seine Vernichtungsabsichten dar. Wie schon in dem Buch „Mein Kampf“ 1932 niedergeschrieben: Es ging um die „Gewinnung von Lebensraum und Ressourcen für die germanische Rasse.“ Und es ging um den industriell durchgeführten Massenmord, um die Ermordung der europäischen Juden. Fernab von Zentrum Europas, weit im Osten.

Die deutsche Generalität folgte ihm, stimmte zu.

Ausdruck dieses Vernichtungsfeldzuges war z.B. der Kommissars-Befehl. Alle russischen Politkommissare waren – so der Befehl – sofort zu liquidieren. Die politische Intelligenz sollte schnell und gnadenlos ausgelöscht werden.

Wie dieser Krieg endete, wissen wir. Dabei waren der Russlandfeldzug und die ersten Siege im deutschen Volk durchaus populär und wurden auch von der Oberschicht begrüßt. Auch die Leitung der kath. Kirche leistete öffentlich Unterstützung.

Bischof Kardinal von Galen wird zu Recht wegen seiner kritischen und mutigen Äußerungen zum NS der „Löwe von MS“ genannt.

Am 14.9.1941 stellte er in einem langen Hirtenbrief seine Erleichterung über den Einmarsch fest und begrüßte den Überfall auf die Sowjetunion als Präventivmaßnahme gegen den Versuch Moskaus, „die bolschewistische Irrlehre und Gewaltherrschaft nach Deutschland und Westeuropa vorzutragen“. Der Feldzug diene „zur Befreiung ... von der Pest des Bolschewismus“.

Nach dem Krieg räumen die Kirchen ihre Mitschuld ein. So in der Stuttgarter Erklärung des Rates der EKD:
„Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“

Christian Hartmann vom Institut für Zeitgeschichte gab 2011 eine Gesamtopferzahl dieses Krieges in der Sowjetunion an - über 26 Millionen Menschen:
darunter 11 Millionen sowjetische Soldaten, von denen 8 Millionen durch Kampfhandlungen und drei Millionen in deutscher Kriegsgefangenschaft starben. Durch die Kriegshandlungen beider Seiten wurden etwa 1.700 Städte und etwa 70.000 Dörfer sowie insgesamt etwa 1.000 Kirchen und 500 Synagogen zerstört.

Was folgte ist bekannt: die Siege der Roten Armee, die Besetzung und Zerstörung Deutschlands mit unendlich viel Leid für die Zivilbevölkerung. Deutsche Soldaten fanden in der Gefangenschaft keine Gnade – dies erlebte auch mein Onkel Franz.

Frauen wurden massenweise vergewaltigt. Friedrich Schiller hätte dazu gesagt:

„Das ist der Fluch der bösen Tat,
dass - fortzeugend – immer Böses muss gebären.“

Und heute? „Jetzt sind wir hier. Was jetzt geschieht, geschieht durch uns!“ – sagte mal die Schriftstellerin Anna Seghers.

Indem wir die böse Tat benennen, sie als Teil unserer Geschichte annehmen, lehnen wir uns gegen dieses schauerliche Muss des fortzeugenden Gebärens von Bösen auf.

In seiner Gedenkrede vor wenigen Tagen in Babyn Jar, in der Ukraine, formulierte Bundespräsident Gauck dies so:

„Wir sprechen von unermesslichem Leid
und wir Deutschen von unaussprechlicher Schuld,
wenn wir vor dem Abgrund der Shoah – und ich füge hinzu: der begangenen Kriegsverbrechen - stehen. Wenn wir hineinschauen, schwindelt es uns. Wir fürchten,
der Abgrund schaue auch in uns hinein. Aber wir haben gelernt und werden es nicht vergessen, dass es kein Nachdenken über die deutsche Schuld und die uns gemeinsame Geschichte geben kann, das sich diesen Blick erspart.

Wir schulden ihn den Opfern,
wir schulden ihn aber auch der Gegenwart, uns selbst.“

Und weiter:

„Der Blick auf das Vergangene qualifiziert meinen Blick auf das Gegenwärtige. Indem ich mich vor all den Opfern von einst verneige, stelle ich mich an die Seite all der Menschen, die heute Unrecht benennen, Verfolgten Beistand leisten und unverdrossen für die Rechte der Menschen eintreten, denen die Menschenrechte versagt werden.“

So müssen wir mit großer Sorge die neuen, die zunehmenden Spannungen zwischen Ost und West betrachten – die erneuten Aufrüstungen, das gefährliche Drehen an der Spirale der Gewalt.

Mit Sorgen sehen wir den Aufmarsch der Nato-Staaten an Russlands Grenzen. Gerade wieder hat die Nato beschlossen, die Truppen direkt vor der Haustür Russlands zu verstärken.

Mit Sorgen müssen wir sehen, dass Russland alte Militärstützpunkte auf Kuba und in Vietnam reaktiviert will, atomare Abrüstungsvereinbarungen auf Eis legen will.

Was ist das für ein Unsinn, was für ein unhistorischer Rückschritt – bar jeder politischen Vernunft, was eine gefährliche neue Konfrontationspolitik!

Auch die rhetorische Aufrüstung auf beiden Seiten ist gefährlich. Auch hier tut Abrüstung Not.

Erhard Eppler schreibt in diesen Tagen dazu:

„Wer als Deutscher über Russland und seine Menschen redet, auch über seine Politiker, seinen Präsidenten, muss im Gedächtnis haben, was heute vor 75 Jahren begann. Dann wird jede verletzende Arroganz verfliegen und sich das Bedürfnis regen, wenigstens einen Bruchteil des Horrors wieder gutzumachen.“

Beide – der Westen und Russland – müssen ein großes Interesse daran haben, dass es zwischen Ost und West eine stabile, friedliche Beziehung gibt.

Das sind wir den Menschen heute schuldig. Aber auch den vielen Menschen, die vor 75 Jahren in diesem barbarischen Krieg starben.

Am Eingang der Gedenkstätte Chatyn auf einer Anhöhe konnte ich auf weißem Marmor diese Gedanken lesen:

"Liebe Mitmenschen, denkt daran:

Wir haben das Leben und unsere Heimat geliebt.

Wir sind lebendigen Leibes verbrannt. Unsere Bitte an alle: Mögen euch eure Trauer und Leid Kraft und Mut geben, damit ihr für immer Frieden auf der Erde stiftet. Damit nie und nimmer das Leben im Sturm des Feuers stirbt."

Damit nie und nimmer das Leben im Sturm des Feuers stirbt.

Ob uns dies gelingt? Das steht noch dahin!

Es hängt von uns ab.

Es hängt auch von uns ab.